

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 5 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

8. Heften u. Vertheilung: Drag II, Křižkova 15 • Teleph.: 26795, 31409, Nachtreph. (ab 21 Uhr): 33856 • Vertheilung: 57544

12. Jahrgang.

Donnerstag, 7. April 1932

Nr. 83.

## Mittelenropäische Währungsfragen in London nicht berührt.

Prag, 6. April. Von kompetenter Stelle ist das amtliche Pressebüro zu der Erklärung erwachtigt, daß die aus ausländischen Blättern übernommene und verbreitete Nachricht, daß die Londoner Konferenz der Delegierten der französischen und der englischen Regierung über die Währungsfragen der mitteleuropäischen Staaten verhandelt hätten, jeder Grundlage entbehrt.

Inbesondere ist auch die Nachricht unklar, daß irgendwelche Verhandlungen bei dieser Konferenz die tschechoslowakische Währung betroffen hätten.

Auch die Agentur Havas veröffentlicht ein Dementi, wonach die heute vom „Echo de Paris“ aufgestellte Behauptung, die französischen und englischen Delegierten hätten sich geeinigt, den Donauländern und besonders Jugoslawien eine Politik der Währungsentswertung anzupfehlen, nicht den Tatsachen entspricht.

## Ministerrat genehmigt mehrere Regierungsvorlagen.

Referat Dr. Benes über die außenpolitische Lage.

Prag, 6. April. (Amst.) In der Mittwoch, den 6. April nachmittags stattgefundenen Sitzung des Ministerrates wurden die Entwürfe folgender Regierungsvorlagen genehmigt: Ueber die Benzinsteuer und Regelung der Benzinwirtschaft — über die Zuschläge zur Umsatz- und Luxussteuer — über die Regelung der Dauer des militärischen Präsenzdienstes — ferner die Vorlage des Regierungsentwurfes eines Verfassungsgesetzes betreffend die Regelung der Staatsgrenze mit Rumänien gemeinsam mit dem betreffenden Abkommen über das Grenzstatut.

Außerdem wurde das in Paris am 20. März 1932 getroffene Zusatzabkommen zum tschechoslowakisch-französischen Handelsabkommen vom Jahre 1928 sowie die Regierungskundmachung über die provisorische Inkraftsetzung dieses Zusatzabkommens am 11. April d. J. genehmigt. Genehmigt wurde das Budget der Slowakei für das Jahr 1932.

Außenminister Dr. Benes erstattete Bericht über die internationale Lage, besonders über die letzte Phase der Verhandlungen betreffend die mitteleuropäische Zusammenarbeit und über das weitere Vorgehen in dieser Angelegenheit. Die Regierung nahm seinen Bericht zur Kenntnis und stimmte dem ganzen Vorgehen zu. Zur Kenntnis genommen wurde der Bericht aus den Sitzungen der Komitees der politischen und der Wirtschaftsminister über dringende Angelegenheiten wirtschaftlichen Charakters gemeinsam mit dem Bericht über die Hilfsaktionen für die Arbeitslosen und die notleidende Bevölkerung in einigen Gebieten Karpatenrumslands.

Am Schluß der Sitzung besaßte sich der Ministerrat mit der Beratung laufender Angelegenheiten der Tagesordnung.

## Gewerbepartei sucht ein Kompromiß in der allgemeinen Umsatzsteuerpauschalierung.

Die tschechische Gewerbepartei hielt Mittwoch eine Sitzung ihres Abgeordneten- und Senatsvereins ab, in der die beiden Rivalen W. L. S. W. und K. J. M. über die Frage der Umsatzsteuererhöhung referierten. In einer Entschliessung wurde festgestellt, daß der Klub einstimmig beschlossen habe, auf seiner ursprünglichen Entscheidung zu verharren, nämlich nicht für die erhöhte Steuer zu stimmen, ohne daß gleichzeitig im Text der Vorlage die allgemeine Pauschalierung dieser Steuer garantiert wird. Nach den bisherigen Erfahrungen könne sich der Klub nicht mit bloßen Versicherungen begnügen, daß man die Pauschalierung allmählich durchzuführen werde, weil die bisher gemachten Versicherungen nicht erfüllt wurden. Der Vertreter der Partei in der Regierung wird beauftragt, diesen Standpunkt der Regierung zu verdeutlichen und auf ihm konsequent zu beharren.

Demnach bleibt also wieder alles schon beim alten.

## Die ungarische Sozialdemokratie soll mundtot gemacht werden.

### Buchdruckerstreik beantwortet das Verbot der „Nepszava“.

Die Suspension der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Ungarn, die wir vor einiger Zeit in einer Aufsatzreihe vorausgesagt haben, hat in diesen Tagen einen dramatischen Höhepunkt erreicht. Das bankrotte gegenrevolutionäre Regime wurde angesichts der wachsenden Unzufriedenheit in Stadt und Land von einer Panik ergriffen und sucht ihr Heil in einer neuen Terrorwelle gegen die Sozialdemokratie. Unser tapferes Bruderblatt „Nepszava“ ist verboten. Die glänzend organisierten Buchdrucker beantworteten die Beseitigung des letzten Restes von Pressefreiheit mit einem allgemeinen Zeitungsstreik. Die kleine sozialdemokratische Fraktion im ungarischen Abgeordnetenhaus will den Gewaltschrei auf parlamentarischer Tribüne zur Sprache bringen. Auch dort wollte man sie — wie die heutigen Meldungen belagen — mundtot machen. Damit eskaliert das demokratisch aufgeputzte Hortregime dem Auslande gegenüber als eine verkappte, aber auch als eine wackelnde Diktatur, die nicht die geringste Kreditfähigkeit besitzt. Die brutale Verfolgung der ungarischen Arbeiterklasse, welche die einzige Garantie einer friedlichen Außenpolitik dieses Landes ist, muß die Arbeiterklasse der westlichen Länder mit der Forderung beantworten: Keine Wirtschaftshilfe, keine Anleihe der bankrotten ungarischen Gegenrevolution!

## Bravo, ungarische Buchdrucker!

Budapest, 6. April. (M.Z.) Die Zeitungsjäger haben beschlossen, daß heute weder die Morgenzeitungen noch die Abendblätter erscheinen. Infolge dieses Beschlusses sind heute keine Zeitungen erschienen, mit Ausnahme einer Notizblattung, welche die Regierung morgens und mittags erscheinen lassen wird. Das Budapest Radio hat Anweisung erhalten, das Publikum so oft als möglich über die Verhältnisse zu unterrichten. Im Zusammenhang mit dem Streik hat die Polizei Verhaftungen angeordnet, doch kam es nirgends zu Anheftungen, denn die Zeiger haben nach der Proklamierung des Streikes die Druckereien in aller Ruhe verlassen.

## Die Parlamentstribüne wird verweigert

Budapest, 6. März. (M.Z.) Die Sozialdemokraten wollten das Verbot des Erscheinens der „Nepszava“ im Rahmen einer vor der Tagesordnung im Abgeordnetenhaus zu verlesenden Interpellation zur Sprache bringen. Der Vorsitzende erteilte jedoch hierzu nicht seine Zustimmung, da mit Rücksicht auf die waffenhoft angelegten Interpellationen (!) heute ohnehin bloß zwei Stunden zur Verhandlung der Tagesordnung zur Verfügung stehen. Als die Parlamentsführung kurz nach 10 Uhr eröffnet wurde, veranstalteten die sozialdemokratischen Abgeordneten, deren Zahl insgesamt 14 beträgt, eine lärmende Demonstration. Sie verließen jedoch bald den Sitzungssaal, um sich zu einer Parteikonferenz zu begeben.

## Und doch: mutige Sprache in der Geldtätsordnungs-Debatte.

Budapest, 6. April. (M.Z.) Bei Festsetzung der Tagesordnung verlas Abgeordneter Karlas die Deklaration der Sozialdemokraten, in der erklärt wird, das Verbot der „Nepszava“ sei eine Verletzung der Pressefreiheit. Wenn die Regierung der sozialdemokratischen Partei den Kampf ansetze, so nehme die Partei die selben Kampf auf. Es sei eine Proklamierung der Arbeiterklasse, wenn man ihr einziges Blatt verstoßen mache und auch der politische Kampf habe dadurch eine allseitig verhängnisvoll werdende Wendung genommen. Wenn die Regierung statt der bisherigen verschleierte Diktatur nunmehr die gefährliche und zweischneidige Waffe der offenen Diktatur ergreife, so habe sie die gesamte Verantwortung für den nunmehr folgenden Selbstverleugungskampf zu tragen. Die sozialdemokratische Partei sei bereit, ihre geschichtliche Rolle zu erfüllen, die Reaktionen und die Feudalherrenschaft in Ungarn müssen das Feld räumen.

## Ausreden und Drohungen.

Von Zwischenrufen fortwährend gestört, erwiderte Ministerpräsident Graf Karolyi kurz, die Darstellung der Deklaration entspreche

## Heute Generalstreik der Industriearbeiter.

Budapest, 6. April. Morgen wird nicht nur der Buchdruckerstreik weitergehen, sondern es wird morgen auch die industrielle Arbeiterschaft einen ganztägigen Generalstreik durchführen. Da nämlich die Unternehmerschaft der Absicht der Arbeiterschaft, während der morgen in Aussicht genommenen Ueberreichung der Weiskraft über das allgemeine Wahlrecht an die Regierung einen halbständigen Generalstreik durchzuführen, Schwierigkeiten entgegengefeilt haben, werden die Arbeiter morgen den ganzen Tag feiern.

## Die Dienstzeit wird verkürzt!

Die Militärverwaltung löst eine alte Verpflichtung ein, indem sie daran geht, die Verkürzung des militärischen Präsenzdienstes auf vierzehn Monate zu verwirklichen. Schon im Jahre 1920 hatte das Wehrgesetz die vierzehnmönatige Dienstzeit grundsätzlich festgelegt, ihre Realisierung allerdings auf das Jahr 1926 verschoben. Aber im Jahre 1926 regierte der Bürgerblock, der dem Militarismus widerstandslos zu Diensten war: die Verkürzung der Dienstzeit wurde neuerlich, diesmal auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. Christlichsoziale und Landbändler suchten ihre enttäuschten Anhänger damit zu trösten, daß der Aufschub nur zwei Jahre währten werde, aber es geschah nichts, was dieser Versicherung auch nur einen Schatten von Berechtigung verliehen hätte, die Militärverwaltung entwickelte nicht einmal den sonst üblichen Eifer, um die 8000 Längerdienstenden, ohne die angeblich eine hinreichende Ausbildung bei verkürzter Dienstzeit nicht möglich ist, in den Dienst zu stellen. Dagegen trat sie mit neuen Forderungen an die Öffentlichkeit, deren Erfüllung die Voraussetzung der Dienstzeitverkürzung bilden sollte, vor allem mit der Forderung der vormilitärischen Erziehung.

Als die Sozialdemokraten in die Regierungsmehrheit eintraten, war es selbstverständlich, daß einer der wichtigsten Programmpunkte, die sie dabei zur Geltung brachten, die Verkürzung der Dienstzeit war. In der programmatischen Erklärung, mit der sich das Kabinett Ubrsal dem Parlamente vorstellte, war denn auch wirklich dieser Punkt enthalten. Aber die Militärverwaltung war keineswegs gewillt, diese Zusage des Ministerpräsidenten einzulösen. Wie hart ihr Widerstand war, ist erst vor wenigen Monaten durch die aufsehenerregende Erklärung des Generalstabschefs Sztravy aller Öffentlichkeit bekannt geworden. Es ist darum wirklich so, wie das „Prager Tagblatt“, das der Sozialdemokratie keineswegs wohlgesinnt ist, sagt: Wäre das Trängen der sozialdemokratischen Parteien in den letzten Monaten nicht so stürmisch gewesen, so hätte das Verteidigungsministerium die Erfüllung der Forderung noch länger, wir dürfen ruhig hinzufügen, bis zum Sauf Kammerscheitstag hinausgeschoben. Die Sozialdemokratie kann also diese Erfüllung eines alten Wunsches, in dem sie zweifellos mit der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung einig war, als ihren Erfolg buchen und zugleich als Beweis für den Ernst, mit dem sie ihre politischen Verpflichtungen erfüllt.

Wir wollen uns dabei keineswegs verhehlen, daß die Freude an der Durchsetzung dieser Forderung nicht ganz ungetrübt ist. Denn die Militärverwaltung geht bei der Einlösung ihrer Verpflichtung nicht nur zögernd, sondern auch widerwillig zu Werke. Doch die Verkürzung der Dienstzeit mit einer Erhöhung der Bezüge der längerdienenden Unteroffiziere verbunden wird, wäre noch in den Kauf zu nehmen, obwohl dadurch die finanzielle Entlastung infolge der Dienstzeitverkürzung wenigstens für eine gewisse Uebergangszeit zum Teile aufgewogen wird. Schlimmer ist schon, daß das jährliche Rekrutenkontingent von 70.000 auf 75.000 Mann erhöht wird. Freilich müßte eine Erhöhung auf 90.000 eintreten, wenn die vierzehnmönatige Dienstzeit der gleiche Durchschnittsstand erhalten werden sollte wie bei achtzehnmönatiger. Die Vorlage bleibt also ein Schritt zum Abbau des Militarismus, dennoch müssen wir bedauern, daß das Kontingent erhöht werden soll. Aber der ächte Mangel der Vorlage ist der Umstand, daß die Dienstzeitverkürzung erst mit dem Affentjahrgang 1933 Wirklichkeit werden soll. Die hohe Generalität braucht noch so viel Jahren noch immer eine Uebergangszeit,

nicht den Tatsachen und trage nicht einmal den Schein der Gutgläubigkeit. Eine ganze Reihe von Artikeln in der „Nepszava“ schürte nicht nur den Massenhaß, sondern forderte ganz offen zum Aufruf auf. Der Regierung könne man höchstens vorwerfen, daß sie übermäßig viel Geduld an den Tag gelegt und nicht früher pflichtgemäß diesem gefährlichen Spiel ein Ende gesetzt habe. Die Regierung werde sich durch leiserlei Lärm und Terror einschüchtern lassen und jeder Aufregung mit sämtlichen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten, von welchen Folgen immer dies auch für die Herren (gemeint waren die sozialdemokratischen Führer) begleitet sein möge. Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden von der Regierungspartei mit langanhaltendem Beifall, von der Linken aber mit lärmenden Gegenkundgebungen aufgenommen.

## Die Hintergründe des Verbotes der „Nepszava“.

Darüber schreibt die in ungarischen Angelegenheiten wohlinformierte „Arbeiter-Zeitung“: In der letzten Zeit wuchsen alle Meldungen aus Ungarn zu dem Inhalt, daß die Regierung des Grafen Karolyi, von dem Feind der Massen und der Empörung des Dorfes benennend, durch den inneren Streit im eigenen Lager der Reaktion und Korruption bedroht, ihre Zukunft zu einer Erneuerung des Terrors nahm: noch einmal verliert die wankende Grafenherrenschaft, ihre Gegner durch Gewalt einschüchtern. Aber eben diese Gewalt verrät ihre Schwäche: es ist besonders bezeichnend, daß das Verbot der „Nepszava“ mit der „Aufwiegelung“ der ungarischen Bauern begründet wird. In der Tat stimmen alle Berichte darin überein, daß das Auffkommen der sozialistischen Bewegung unter den Massen der recht- und landlosen Bauern Ungarns zu den großen geschichtlichen Erscheinungen unserer Zeit gehört. Dieses Erwachen des ungarischen Bauern trägt revolutionären Charakter: das ungarische Dorf wird rot. Solange die sozialistische Bewegung in Ungarn auf das zahlenmäßig schwache Industrieproletariat der Städte beschränkt war, solange abendrin die ungarische Arbeiterschaft nach der Niederwerfung der Aristokratie durch den Abstieg des weißen Terrors geschwächt blieb, waren die Herrschenden übermütig und ruhig. Nun ist es mit ihrer Ruhe vorbei. Die Grafen zittern, denn der Bauer steht auf.

## Unter dem Schutze der Preßnebelung.

Budapest, 6. April. (M.Z.) Der Ministerrat hat am Dienstag im Interesse des Gleichgewichtes des Staatshaushaltes beschloffen, außer einer weiteren Herabsetzung der Zuschussgaben und der Erhöhung einiger Steuern die Bezüge der öffentlichen Angestellten vom 1. Juli ab bis zur Besserung der finanziellen Lage um 3 Prozent zu kürzen.

um sich mit der verkürzten Dienstzeit abzufinden. Ueber diese Dinge darf das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Unsere parlamentarische Vertretung wird jedenfalls alles daransetzen, um hier Verbesserungen zu erzielen.

Trotz der geringsten Mängel wird jeder, der die Schwierigkeiten des Problems versteht, die Einbringung der Vorlage mit Genehmigung begrüßen. Wir wissen alle, daß eine durchgreifende Abrüstung nur international möglich ist. Die internationale Abrüstung aber will nicht vorwärts kommen und war vor allem deshalb, weil nicht jeder einzelne Staat bereit ist, seinerseits abzurufen. Diesen fehler-

haften Zirkel an einem Punkte durchbrochen zu haben, ist eine Tat, die niemand verkleinern kann.

Kommunisten und Bakentruer werden nun um ein Schlagwort gegen die Sozialdemokratie ärmere sein und es wird ihnen nichts nützen, wenn sie diesen Mangel durch gesteigerte Demagogie weitumachen versuchen. Wir aber werden, durch unseren ersten Erfolg gestärkt, unseren Kampf um die Abrüstung fortsetzen und nicht eher ruhen, bis die Ueberzeugung Gemeingut der Menschheit sein wird, daß es nur eine wahrhafte Landesverteidigung gibt: die Verhütung des Krieges, die Sicherung des Friedens!

## Die Londoner Biererkonferenz.

### Einsetzung zweier Ausschüsse.

London, 6. April. Die Biermächtekonferenz wurde heute um 14 Uhr 30 im Außenministerium eröffnet. Deutschland ist durch Staatssekretär von Bülow, Italien durch den Außenminister Grandi und Frankreich durch Finanzminister Flaudin vertreten.

Ueber die heutigen Besprechungen in der Donaufrage, die nach einer Neutermeldung einen „sehr ermutigenden“ Verlauf genommen haben sollen, wurde folgendes Kommuniqué veröffentlicht:

„Es wurde ein Ausschuss gebildet, der über die gegenwärtigen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse der Donaufstaaten sowie über die Art der besten Lösung der Probleme berichten soll.

Der Bericht soll morgen erstattet werden. Die Vertreter der vier Mächte kamen weiter darüber überein, einen kleinen Sachverständigenausschuss einzusetzen, der sie über die durch den kürzlich veröffentlichten Bericht des Finanzausschusses des Völkerbundes angeführten Fragen unterrichten soll.“

Das Reuters-Büro erfährt, die Konferenz werde den Grundgedanken annehmen, daß den von finanziellen Schwierigkeiten betroffenen Donaufstaaten möglichst rasch Hilfe gewährt werden müsse. Die Konferenzteilnehmer werden auf das sorgfältigste jedem Versuche aus, die Konferenz mit irgend einem Sonderplan in Verbindung zu bringen. Die französischen und britischen Delegierten hielten sich, wie es scheint, auf das Ängstlichste zurück, irgend einen Vorschlag, als einen französisch-britischen Sondervorschlag vorzulegen. Es wurde das Prinzip ausgesprochen, daß alle Vorschläge, die auf die Abwendung einer den Donaufstaaten drohenden wirtschaftlichen Gefahr abzielen, freimütig geprüft werden müssen und daß sie sich auf Maßnahmen von der Art eines Tarifabkommens beschränken oder eventuell auf breiterer Grundlage bewegen werden. Wie von amtlicher Stelle erklärt wird, zielt die Konferenz

darauf ab, irgendein Mittel zu finden, wie den Donaufstaaten auf die Beine geholfen und ihnen ermöglicht werden könnte, daß alle Hilfsmaßnahmen wirksam ausgenutzt werden können, welche ihnen wirtschaftlich und finanziell stärkere Mächte werden gewähren können.

Berlin, 6. April. Das Wolff-Büro meldet aus London: In unterrichteten deutschen Kreisen hat man von dem ersten Tag der Biermächtekonferenz den Eindruck gewonnen, daß die heutigen Verhandlungen noch kein klares Bild über den Gang der nächsten Tage abgezeichnet haben. Bei der Beurteilung der Sachlage müsse man sich vergegenwärtigen, daß man erst am Anfang einer ganzen Kette von Erörterungen von akuten und aktuellen Problemen steht.

Von deutscher Seite wurde aber bereits heute zur Sprache gebracht, daß man die Donauffrage nicht allein lösen kann, ohne die Weltwirtschaftskrise zu berücksichtigen.

### Deutschland kann die Meistbegünstigung nicht preisgeben.

Berlin, 6. April. Das Wolffsche Büro meldet aus London:

In britischen Kreisen scheint man sich noch nicht völlig klar zu sein, daß die Aufgabe der Meistbegünstigung durch England ein weit geringeres Jugendschicksal bedeuten würde, als durch Deutschland, dessen Handel mit den Donaufstaaten zehn Prozent seines Gesamthandels umfaßt.

Wenn man daher sich auf britischer ebenso wie auf französischer Seite der Hoffnung hingibt, daß Deutschland bereit sein wird, auf die Meistbegünstigung zu verzichten, so wird man wahrscheinlich einer gewissen Enttäuschung nicht entgehen können, da derartige Jugendschicksale von den deutschen Delegierten nicht gemacht werden können.

### Zodesurteil in Moskau gegen die Attentäter auf den deutschen Botschaftsrat.

Moskau, 6. April. In dem Prozeß gegen Stern und Wassiljew wegen des Attentats auf den deutschen Botschaftsrat von Twardowski wurde noch weitwärtiger Verhandlung heute in früher Morgenstunden das Urteil verkündet. Es lautete auf Todesstrafe für beide Angeklagte. Das Urteil ist endgültig.

Vor der Verkündung des Urteils führte

Volkskommissar Rykoff aus, das Attentat sei durch eine Warschauer sowjetfeindliche Terrororganisation veranlaßt worden. Wassiljew habe wahrscheinlich schon seit 1928 mit dieser Gruppe in Verbindung gestanden, deren Ziel gewesen sei, die außenpolitischen Beziehungen der Sowjetunion zu stören und Terrorakte zu verüben, um die Friedenspolitik der Sowjetunion zu durchkreuzen und außenpolitische Konflikte zu provozieren.

Die Verteidiger hielten um ein milderes Urteil gebeten, weil die Attentäter Werkzeuge in fremder Hand gewesen seien.

wichtiger ist, er hat sogar Sold darauf genommen. Die Hand hat er neugierig gewühlt und zehn Goldvogel einschlüpfen lassen, keine gerupfte rheinische Brut, nein, vollgewichtige, gebürdete böhmische Tufaten, noch von keinem Münzjuden gekippt, gewippt oder heimlich beschneit. Aber trotz diesem Vesteckungsgehd hat er kein Schwarzpulver in den Sod getan, sondern lediglich ein paar Pfund feuchtesten Rheinland, den ihm Blasi aus dem Dohlen holte. Rheinland explodiert zwar nicht, wenn Feuer daran kommt. Er ist also kein Schmerzmittel. Doch er hat in Ammon Weills Augen vor Pulver einen ungeheuren Vorzug: er löst nichts! Was werden die paar Handvoll Böhmen schon merken? Die stehen weitab, im zweithöchsten Gliede des Rings, eingekreist und bedacht von einem summenenden Schwarm von Morgensternträgern und Hellebardieren, den Soldaten des Bogts. Der einzige, der die kleine henkerliche Schutzerei merken kann und merkt wird, Sns selber, der weiß nichts davon, und selbst wenn er sie wüßte, was könnte er dagegen tun? Nichts! Nicht einmal in die Welt hineinschreien könnte er seinen Einspruch; denn sobald die Scheiter angezündet sind, ratten überall die Trommeln, und dann ist auch schon die Flamme da, und die seugt ihn rasch genug den Schreiatem ab. Da gilt kein Ruf, kein Lob, kein Aufbegehren mehr, da hat er genau am Dampf und an der Hitze zu freisen.

In Gedanken daran grüßt Ammon Weilli voll Ham, als er dem Schmachtsmann am Pfahl den schweren Sod um den Hals hängt. Dem wird der Kopf niedergestossen von dem unerwarteten Gewicht, und die mit teufelischen Fragen bemalte Kegelmütze fällt vorüber über den Holzstöß, gradaus vor die Füße des Kottenhauptmanns Räs, der eben vorbei will, um den Pfalzgrafen Ludwig die volle Ordnung seines Haukens zu melden. Räs hält mit aufschreckendem Aufhine, wie aus Angst, in einen stinkenden Anstich zu treten. Dann aber, den Eisenstich zu

## Der belagerte Ministerpräsident.

### Aufruhr in der Hauptstadt von Neufundland.

St. Johns (Neufundland), 6. April. (Reuters.) Die Regierung von Neufundland wurde gezwungen zurückzutreten.

Vor dem Parlamentsgebäude rottete sich gestern eine einige tausend Köpfe zählende Menschenmenge zusammen, zerteilmerte sämtliche Türen und Fenster, stürmte das Parlamentsgebäude, drang in dasselbe ein und warf alle Protokolle, Dokumente und andere Schriftstücke auf die Straße.

Ministerpräsident Sir Richard Squires wurde ziemlich lange Zeit im Parlamente gefangen gehalten; es gelang ihm erst mit Hilfe von drei Geistlichen insgeheim zu entkommen. Die Demonstrationen wurden durch den Widerstand der Regierung gegen die Forderung veranlaßt, daß das Parlament eine Untersuchung gegen den Ministerpräsidenten Squires einleite, welcher einer Fälschung des Protokolls des Ministerrats beschuldigt wurde.

Den unmittelbaren Anlaß zum Angriff der Volksmenge auf das Parlament gab der Umstand, daß der Ministerpräsident sich weigerte, eine Deputation zu empfangen, welche von einer vor dem Parlamentsgebäude veranstalteten öffentlichen Versammlung zu ihm entandt worden war. Nach den Anschreitungen, welche einen sehr großen Umfang annahmen, beschloß die Regierung zurückzutreten.

### Heimischer Film flodt.

Anfangs März hat in dem Prager Tonfilm-Atelier der A-D-Filmfabriken der Regisseur Antinel einen neuen Tonfilm gedreht: seit dieser Zeit flodt der Betrieb vollkommen, trotz Einfuhrdrosselung und Kontingentierung. Es findet sich einfach niemand mehr, der sein Kapital in den tschechischen Tonfilm trotz Devisenmaßnahmen und nationaler Ehre riskiert und das, was an dieser Stelle sofort noch der Publizierung der Kontingentierungsmassnahmen des Handelsministeriums gelangt wurde, ist restlos eingetroffen: die tschechische Produktion wird durch den Ausschluß fremder Filme nicht gefördert, dafür wird aber das heimische Filmkapital in einem derartigen Ausmaß geschädigt, daß man ohne Uebertreibung von einem vollkommenen Ruin der Produktion sprechen kann. Die Weisheit unserer Wirtschaftspolitik ist wieder einmal schlagend bewiesen worden, sie haben es durch ein paar unvernünftige Verordnungen zuwege gebracht, eine ganze Industrie und damit auch einen Zweig der nationalen Kultur fast zu stellen; bis Ende Mai gibt es keinen Filmauftrag, erst dann werden drei trübselige Filme ganz bescheiden gedreht werden; während die Kinos der Republik durch die Einfuhrzölle vollkommen ohne Programm dastehen, während z. B. das Prager Kino Radio, das Kino von Burian nichts haben und auch bei bestem Willen kaufen können, was man als mögliches Kinoprogramm bezeichnen kann, beschäftigen sich die Herren vom grünen Handelsrat weiter mit Einfuhrzöllen, dekretieren, daß vom Wolens-Derich-Film Shanghai-Expres nur zwei Kopien eingeführt werden dürfen, trotzdem man acht placieren könnte und haben es tatsächlich erreicht, daß in den nächsten Wochen die Filialen der amerikanischen Produktion gesperrt werden müssen, nicht etwa, weil sie keine Existenzberechtigung haben, sondern weil man ihnen einfach den Import verbietet — den Rest droffelt dann noch die Zensur.

Das ist das Bild unserer Filmhandelspolitik: einige Duzend Arbeitslose mehr, einige Hundert Filmhelfende ohne Erwerb und einige Tausend Kinnangeestellte und Arbeiter, die bald auf der Straße liegen werden, weil die läbliche tschechisch-slowakische Handelspolitik den Kinos die Möglichkeit nimmt, Programme zu bieten, die einige Einnahmen versprechen könnten. Die Gründe für diese traurige Situation auf dem Markt der tschechischen Filmproduktion sind verschiedene; einerseits ermöglichen die Preisbedingungen des Prager Ateliers keine erträgliche Erzeugung, andererseits sind die Verleiher durch die Drosselung des Filmgeschäftes außerstande, zu produzieren und auf fünf eingeführte Filme den ersuchten heimischen Film zu verdrängen. Bisher haben hauptsächlich Firmen produziert, die ihr Kapital aus dem Verleihergeschäft geschöpft haben; da ihnen das jetzt unmöglich gemacht wird, können sie einfach nicht produzieren und sind absolut nicht willens, ihr Geld in das eminente Risiko der heimischen Produktion zu werfen. Gewiß soll den Gewinnern der Verleiher nicht die Stange gehalten werden; solange aber die Filmwirtschaft nicht dem Volk gehört — eine Verstaatlichung dürfte nach den bisherigen Erfahrungen katastrophal enden —, muß mit dem sogenannten Unternehmertum gerechnet werden. Es ist jedenfalls besser, daß den Kinos die Existenz und damit dem Volk der Filmgenuss — oder auch Nützlichkeit — ermöglicht wird, als daß einfach diese wichtige Ausgestaltung mit ein paar verantwortungslosen Federstrichen hinweggejagelt wird zugunsten einer Absicht, die vom heimischen Film selbst, ohne anerkennen zu wollen, daß sie selbst diesen heimischen Film rettungslos erledigt hat. Der Traum der hiesigen patriotischen Reservisten ist der, daß ausschließlich tschechische Filme gespielt werden, deren Qualität schon aus ihrer nationalen Bedeutung hervorgeht; bisher haben sich aber die Herren Patrioten nur zu Zeitungsarresten, sinnlosen Verböten, aber zu keinem Opfer in nationaler Hinsicht aufgemangelt; und werden es auch nicht tun, weil sich an diesem Prozeß der Vaterlandsliebe nichts verdienen läßt. Die Kalkulation ist doch so grundentlastend; der beste fremde Film kostet für den Vertrieb in der Tschechoslowakei zwei bis dreihunderttausend Kronen; der schlechteste heimische, nirgendwo verkaufter Film kostet mindestens sechs bis siebenhunderttausend Kronen; wo da die Existenzberechtigung zu suchen ist, das sollen einmal die Handelsminister der Devisenabteilung vertreten. Die hohen Erzeugungspreise sind aber vermindert durch eine Produktionspolitik, die einer besonderen Betrachtung noch gewürdigt werden soll. W. G.

Der Landesauschuss für Böhmen behandelte in seiner Sitzung vom 6. April 1932 außer einer Reihe laufender Angelegenheiten 300 Gemeindevoranschläge für das Jahr 1932, genehmigte 76 Gemeinden verschiedene Abgaben und Gebühren zu erheben und bewilligte für Regulierungs- und Meliorationsarbeiten Landeszuschüsse in der Gesamthöhe von 2.248.000 Kronen; weiters beschloß der Landesauschuss das Landesamt zu erlösen, durch ein besonderes Zirkular die Bezirke in Böhmen zur Teilnahme an der Landesstraßenaktion aufzufordern. Der Landesauschuss bewilligte ferner den Bezirken Budgetzuschüsse für das Jahr 1932 in der Gesamthöhe von 2.300.000 Kronen, ernannte die Mitglieder der Gemeindefinanzkommission der Hauptstadt Prag und stimmte dem Beschluß der Zentralvertretung der Hauptstadt Prag betreffend den Abschluß einer Hypothekendarlehen von 25 Millionen Kronen für den Bau einer städtischen Familienschule in Podstoli zu.

## Jan Hus / Der letzte Tag

### Ein geschichtlicher Roman v. Oskar Wöhric

(Wichtig: Der Schicksal, S. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11)

Um seinen Hals schnürt sich fast ein immer enger werdender Keil, eine schmerzhafte, ruhige Kette, mittels derer der Henker ihn hochhängt, damit er nachher aufrechtstehen im Schwal der Flamme und im Gelede des Brandes und nicht absinke in die Glut. Denn was nützt die schönste Leberverbrennung, wenn sie nicht allem frontmen Volke sichtbar ist? Die vielen, vielen tausend Menschen, die da den Ring füllen, sind nicht gekommen, einen Gerechten kluglos verenden und im feurigen Wagen zum Himmel aufzubreiten zu sehen, nein, sie sind zu einem Höllestruz gekommen, zu der Brandschau als zu einer Peinigung und zu einem Reitergericht. Rein ist die Raube, spricht der Herr. Schreien soll der verdammte, verrotte Hund und in den zuenden, pupadenden Flammen sich beugen und biegen, äger und stärker denn ein lebiger Kal in der Blume! Ja, schreien soll er und sich winden und um sein Leben sich krümmen wie ein zertretener Wurm! Alle sichtbarlich soll der Zugriff sein, mit dem Satan, oberster Fürst der Hölle, sich sein Opfer aus dem glühenden Rebertopf holt!

Ammon Weilli fühlt sich als getrennter Auwalt und Vollstrecker dieser Stimmung. Er ist ein Feldherr der Schmerzen, berührt im Quälerhandwerk. Keine Unge Zeit und in seinem gequollenen Henkergericht. In dieser Geschwulst ist kein Raum für Mitleid, für Bewegungen aufgeregten Gemüts, da halt sich zu Haus Lust an der Qual. Er hat zwar Herrn Räs, dem Mann mit der zerpalteten Bade, geschworen, seinem Schlingel zur Abkürzung des Todeskampfes einen Pulverfad um den Hals zu hangen. Er hat's nicht nur geschworen, sondern, was bei einem Menschen jenseits Schloßes viel

rückgelehrt, wieder in sicherem Stand, mit beiden Zohlen auf dem Boden des Trübs, nimmt er einem den Spieß aus den Händen, gabelt damit die Insel auf, reißt sie solcherart dem Henker hin und schreit dabei Hus an:

„Auf daß sie mit den Teufeln verbrannt werde, denen du gedient hast, du Cheyerraid!“

Ammon Weilli nimmt die Rüge mit spitzen Fingern vom Spieß (er muß behutjam umgehen mit ihr; denn sie ist ja Papier und nicht etwa Fleisch) und legt sie den Böhmen aufs Haar, das durch und durch der helle Schweiß feuchtet. Hus vergißt seine Bangigkeit und lächelt.

Er hat zwar den sonstigen Jurus des Hauptmanns nur zur Hälfte begriffen, doch er ist erstaunt und verwundert über die ameifige Eile, mit der sein Gehirn, knapp einem Atemzug vorm Tod, die neue, bisher niegehörte Solabel „Chaid“ aufnimmt und sie sich einprägt dexari gründlich, als ob es dieses Wort für Ewigkeiten behalten müsse. Die Lateinschule fällt ihm ein. Zwölf Jahre Zucht untern Bakel verleugnen sich eben nicht, nicht einmal auf dem Scheiterhaufen. Wie recht hatte doch Jeronim mit seiner scherzhaften Disputationshefe, der Mensch sei weiter nichts als eine Klassifikations-Bestie.

Doch Suffsens Lächeln hat noch andern Grund.

Das wütende, missionige, sich überstürzende Fassett des Hauptmanns hat ihn die Augen aufschlagen lassen, und da sieht er nun vom Holzstöß hinunter ein Gesicht, das ohne Lachen überhaupt nicht zu existieren ist. Aus Eisenkappe und Kettenkrause leuchtet es bleich und mondig heraus. Von Gesicht keine Rede; diese Hauptmannsfresse ist nur ein wortproben der Hinterer.

Das Lächeln des Besagten durchsänneidet wie ein Segel die andrängenden Wellen der Vergangenheit.

Wo, denkt er, habe ich dies Gesicht jemals im Leben gesehen?

Die nächste Sekunde schon bringt ihm die Antwort.

Das unruhige Gemut und Gerut der um die Richtstätte versammelten Masse schwemmt ihn nach Böhmen zurück. Die letzten Jahre gehen vorbei wie ein hoher, zerlissener Reidebord. Und als die Erinnerung ihn ans Ufer wirft, ist er in Prag, mitten drin in der Aula der Universität zur Zeit des Nationenstreits. Da sind sie todend aufgestanden wider ihn, diese Schächter. Was ihnen an Gründen odging, haben sie durch Geschrei ersetzt. Nachher mit Uisi. Als er schon glaubte, den Sieg in Händen zu haben, hat ihn der König getäubt mit dem Spruch: „Du mit deinem Genossen Jeronim machst mir fortwährend Birrenis; wenn diejenigen, deren Amt es ist, nicht vorköhren, werde ich euch für den Scheiterhaufen sorgen.“ Ja, nun brennt es, dieß Feuer! Nicht von Wenzel angezündet, dem gestronten Säuser, aber doch von diesen Geschächtern, die mit ihrer Ueberzahl die Welt füllen, und die ihm nicht vergeffen können, daß er ewig und immer ihr Widerpart war. Nun sind diese runden Zwedgeschichter über ihn Meister geworden; denn sie sitzen in der Mitte der Welt und an der Welt Rande. Sie sitzen überall. Wo die Welt ein Amt hat, sitzen sie. Sie werden noch sein und herrschen, wenn er längst nicht mehr ist...

Das Hauptmannsgesicht meldet sich nochmals:

„Umdehen den Chaid! Ein Reyer, der auf der Scheiter steht, hat sein bemaltes Gefäß gegen den Niedergang der Sonne zu kehren, nicht gegen den Aufgang!“

Der Henker unterbricht einen Augenblick seine Pantierung und schaut wie fragend den Stadtvogt an. Der nicht befahend, und die drei farbigen Federbüsche seines Helmes wippen beständig mit.

Auch andere Stimmen mischen sich ein.

(Fortsetzung folgt.)

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Internationale Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung?

Der Kampf um die gewerbmäßige Stellenvermittlung endet in Deutschland mit dem Gesetz vom 25. März 1931, das die vollständige Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung und die Entschädigung der Stellenvermittler vorsieht. Damit wurde innerhalb des Deutschen Reiches ein weiterer Schritt auf dem Wege zur totalitären Kontrolle des Arbeitsmarktes und zur endgültigen Beseitigung der Mißstände gemacht, die sich auf dem Gebiet der Stellenvermittlung früher bemerkbar gemacht hatten.

Der Weg, den Deutschland mit dieser Regelung gegangen ist, scheint die Richtung anzugeben, in der auch die Entwicklung auf diesem Gebiet in anderen Ländern geht. An die Stelle der Vordominanz der gewerbmäßigen Stellenvermittler ist bereits ziemlich früh in den meisten Ländern eine staatliche Aufsicht über die Tätigkeit der gewerbmäßigen Stellenvermittler getreten. Im Laufe der Zeit wurden die erlassenen gesetzlichen Vorschriften in steigendem Maße ausgebaut, bis schließlich in einigen Staaten die gewerbmäßige Stellenvermittlung unterlag.

Die Tendenz zur Erziehung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung in den verschiedenen Ländern der Welt ergab sich sowohl aus den jährlichen Mißbräuchen, die die ursprüngliche Regelung zeitigte, wie auch aus der Tatsache, daß die industrielle Entwicklung im Zusammenhang mit dem Massenbedarf an Arbeitskräften in einer großen Zahl von Ländern die Verdrängung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung durch öffentliche Institutionen mit sich gebracht hat. Immerhin bleiben selbst in Deutschland bis zur vollständigen Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung eine Anzahl von Gewerkschaften bestehen, in denen die Vermittlung durch gewerbmäßige Vermittler die Regel war: Landwirtschaftliche Arbeiter, Hausangestellte, Hotel- und Gasthausangestellte, Musiker und Künstler waren vor der endgültigen Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung weitgehend von den gewerbmäßigen Stellenvermittlern abhängig. Zahlreiche Mißbräuche, die sich auf diesem Gebiete ereigneten, führten jedoch zu der immer lauter werdenden Forderung nach Abschaffung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung.

Diese Forderung machte sich in wachsendem Maße in ähnlichen Industriestaaten der Welt bemerkbar. Sie hatte bereits in der Erklärung zum Teil XIII des Friedensvertrages, in dem die Verfassung der Internationalen Arbeitsorganisation vorgezeichnet ist, ihren Niederschlag gefunden. In diesem Teil des Friedensvertrages ist auch der Grundgedanke enthalten, daß die Arbeit nicht lediglich als Ware oder Handelsgegenstand betrachtet werden darf. In diesem Sinne regte die Wahlkommission der Internationalen Arbeitskonferenz im Jahre 1919 an, daß jedes Mitglied der Internationalen Arbeitsorganisation Maßnahmen ergreife, um die Erziehung von Arbeitsvermittlungsinstitutionen zu unterstützen, welche die Vermittlung gewerbmäßig betreiben. Sie empfahl ferner, daß die von bestehenden Arbeitsvermittlungsinstitutionen nur auf Grund einer Erlaubnis der Regierung ihre Tätigkeit ausüben dürfen und daß andere Maßnahmen getroffen werden, um sie so bald als möglich aufzuheben.

Bereits im Jahre 1920 machte die Internationale Arbeitsorganisation einen weiteren Schritt auf dem Wege der internationalen Abschaffung der gewerbmäßigen Arbeitsvermittlungsinstitutionen, indem sie in das Übereinkommen über die Arbeitsvermittlung für Schiffleute den Grundgedanke der Aufhebung der gewerbmäßigen Arbeitsvermittlungsinstitutionen in der Schifffahrt aufnahm. Die weitere Entwicklung der darauffolgenden Jahre, insbesondere aber die Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung in Deutschland, führte schließlich dazu, daß der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes beschloß, diese Frage auf die Tagesordnung der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1932 zu setzen. Der unmittelbare Anlaß zu diesem

Beschluß war durch einen Antrag der deutschen Regierung im Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes gegeben. Mit diesem Antrag wurde der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes darauf aufmerksam gemacht, daß das Fehlen bindender internationaler Vorschriften über die gewerbmäßige Stellenvermittlung geeignet sei, eine Umgehung der deutschen Gesetzgebung zu schaffen, indem die im Deutschen Reich verbotene Stellenvermittlung für Deutschland von außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches wohnenden Stellenvermittlern fortgesetzt werden könnte.

Zur Vorbereitung der Beratungen auf der Internationalen Arbeitskonferenz stellte das Internationale Arbeitsamt vorerst in einem besonderen Sonderbericht eine internationale Übersicht über die gegenwärtige Regelung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung zusammen. Aus dieser Zusammenfassung läßt sich der Schluß ziehen, daß eine internationale Regelung der Frage der gewerbmäßigen Stellenvermittlung mit dem Ziel der Abschaffung der gewerbmäßigen Tätigkeit auf diesem Gebiet kaum auf ernstliche Widerstände stoßen dürfte. In den meisten Ländern ist heute bereits sowohl durch die zwangsstaatliche Einführung der Arbeitsmarktpolitik wie auch durch weitgehende gesetzliche Arbeitsvermittlungsvorschriften der Wirkungsbereich der gewerbmäßigen Stellenvermittlung stark eingeschränkt. In vielen Ländern besteht eine gewerbmäßige Stellenvermittlung in der Praxis nur noch für bestimmte Schwerberufe, wie für Hausangestellte, landwirtschaftliche Arbeiter, Künstler, Hotel- und Gasthausangestellte. Immerhin macht sich in vielen Ländern auch innerhalb dieser Berufe die Forderung nach Abschaffung der bisherigen Regelung und ihrer Ersetzung durch eine öffentliche Arbeitsvermittlung geltend. Für die Schiffleute besteht bereits eine internationale Regelung in Form des Übereinkommens der Internationalen Arbeitskonferenz. Für landwirtschaftliche Arbeiter werden in vielen Ländern sowohl von Arbeitgeber- wie von Arbeitnehmerseite öffentlich-rechtliche Vermittlungsinstitutionen gefordert. Die gewerbmäßige Stellenvermittlung in der Landwirtschaft ist heute bereits in Bulgarien, Deutschland, Finnland, Italien, in fünf Provinzen von Kanada, in Polen, Rumänien, Serbien, Ungarn und Litauen unterlag. Bei der Vermittlung der Hausangestellten besteht zweifellos ein großes Interesse an der Aufhebung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung. Für die Hotel- und Gasthausangestellten ist in einer Entschließung einbedeutend die Aufhebung aller privaten Arbeitsvermittlungsinstitutionen gefordert. Auch für eine andere Berufsgruppe, die bisher in vielen Ländern die gewerbmäßige Stellenvermittlung in Anspruch nehmen durfte, für die Musiker und Künstler, dürfte eine öffentlich-rechtliche Regelung von Interesse sein, wie sie bereits in Deutschland besteht. In Deutschland ist die gewerbmäßige Stellenvermittlung nur noch zugelassen für Konzerte und Vortragskonzerte, bei denen ein höheres künstlerisches oder wissenschaftliches Interesse obwaltet. Für alle anderen Zweige gelten die öffentlichen Arbeitsvermittlungsinstitutionen. Die Tätigkeit der gewerbmäßigen Vermittlungsinstitutionen ohne Sachverstand übernommen und weitergeführt haben. (Pressemittlung des Internationalen Arbeitsamtes.)

## Arbeitslosigkeit und Arbeitszeitverkürzung in Norwegen.

Auch in Norwegen nimmt die Arbeitslosigkeit in bedenklichem Maße zu, obwohl die Wirtschaftskrisis in diesem Lande bei weitem nicht denselben Umfang wie in anderen Ländern erreicht hat. Am 15. März 1932 waren bei den öffentlichen Arbeitsämtern insgesamt 38.356 Arbeitsuchende eingetragen, gegen 37.796 am 15. Februar 1932 und 29.035 am 15. März 1931. Im Laufe eines Jahres ist die Zahl der Arbeitslosen demnach um 32 Prozent gestiegen. Man rechnet aber damit, daß von den Angaben der öffentlichen Arbeitsämter nur ca. die Hälfte der tatsächlichen Arbeitslosen erfaßt werden, so daß die wirkliche Zahl der Arbeitslosen auf mindestens 70.000 geschätzt werden kann.

Im Hinblick auf die zu erwartende weitere Zunahme der Arbeitslosigkeit haben die Organi-

salion der Arbeitslosen in Oslo sowie verschiedene gewerkschaftliche Organisationen die Forderung auf Befämpfung der Arbeitslosigkeit durch eine Arbeitszeitverkürzung erhoben; u. a. wird die Einführung der 40-Stunden-Woche ohne Lohnausgleich gefordert, wobei betont wird, daß diese Forderung nur als reine Krisenmaßnahme gedacht sei.

Dieser Tage hielt nun der Vorstand der norwegischen Landeszentrale eine Sitzung ab, um die Wirtschaftslage im allgemeinen zu beraten und seine Stellungnahme zu den von seiten der Arbeitslosen und der verschiedenen Gewerkschaftsorganisationen erhobenen Forderungen festzulegen. Der Vorstand beschloß, den Gewerkschaften und Mitgliedern zu empfehlen, jegliche Verkürzung der Arbeitszeit abzulehnen, falls nicht ein entsprechender Lohnausgleich erreicht werden kann. Eine Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich würde eine bedeutende Verschlechterung des Lohn- und Lebensstandards der Arbeiter zur Folge haben, ohne daß auf der anderen Seite eine Gewähr dafür gegeben wäre, daß eine entsprechende Entlastung des Arbeitsmarktes eintreten würde. Eine freiwillig durchgeführte Verkürzung des Arbeitsdienstes stelle einen so bedeutenden Schritt dar, daß der Vorstand aus organisatorischen Gründen davon abraten müsse, diesen Weg einzuschlagen, um so mehr, als dies auch eine ernste Gefahr für die geltenden tariflichen Lohn- und anderen Bestimmungen bedeuten würde. Besonders würde ein solcher Schritt auch eine spätere Erhöhung des Lohnniveaus erschweren. Zum Schluß forderte der Vorstand die angeführten Organisationen auf, für die Bewirtlichung des vom letzten norwegischen Gewerkschaftskongress angenommenen Beschlusses auf Einführung einer kürzeren Arbeitszeit als acht Stunden täglich mit vollem Lohnausgleich einzutreten.

Ein Mitglied des Vorstandes (Tranmael) empfahl dagegen eine Arbeitszeitverkürzung auf 6 Stunden täglich oder 40 Stunden wöchentlich ohne Lohnausgleich als eine vorübergehende Krisenmaßnahme, jedoch nur unter der Voraussetzung der Neueinstellung einer entsprechenden Anzahl Arbeitsloser. Bei späterer günstigerer Konjunktur könne dann der nötige Lohnausgleich erkämpft werden.

## Duft des Orients.

Von Wojtsch Leb.

Der nachstehende Aufsatz ist dem neuen Buche des Genossen Lev, Redakteur unseres tschechischen Sonderblattes „Právo Lidu“, entnommen. Das neue Buch Levs heißt „Im Lande der verhäßten Frauen“. Genosse Leb ist ein hervorragender Kenner Moskau's, das er bereits einigemal besucht und über das er eine ganze Reihe interessanter Publikationen veröffentlichte.

Man verstehe mich wohl: mir schmeckt ein tschechischer Duft vor, kein biblisch gemeinter, sondern ein Duft, der wahrhaftig den Orient und um so mehr Marokko charakterisiert — nämlich der Parfümduft.

„Ich habe dem Marokko zweierlei Dinge gegeben, damit er glücklich sei, nämlich die Frauen und die Parfüms.“ Also heißt es im Koran.

Es ist also der logische Schluß aus dem Verse des heiligen Koran, daß es zum Glücke des Mannes nicht allein genüge, zahlreiche Frauen zu besitzen, oder auch Parfüms zu haben und mit diesen seinen Körper, Bart und Haare einzuräuchern, um Mohammed wohlgeriechlich zu sein, der auch — wie man mir sagte — ein großer und leidenschaftlicher Liebhaber aller duftenden Salben gewesen sein soll.

Und daran erkennt man wahrhaftig den Orient: an der Fülle der Düfte. Die kleinen Kramladen sind mit Parfüms vollgestopft. Man verkauft sie in kleinen porzellanenen oder aus Kiefernholz geschnittenen Tiegelchen verschiedener Größe in einfacher oder verzierter Ausführung: von Fingerhutgröße bis zu Keinen, doch genügend umfangreichen Flaschen oder Räschen. Dann gibt es Fläschchen, und man bekommt so

# Genossen! Ihr müßt unangenehm agitiert

kleine Flaschen zu kaufen, daß man sie in der Faust aufbewahren kann, aber dann wieder fünf- bis sechscenten. Mit einem Worte, die Auswahl ist groß und reichhaltig, sowohl was die Quantität als auch die Qualität betrifft.

Ein Käufer tritt ein und wählt. Er nimmt Flaschen um Flaschen, rückt dazu, öffnet die Tiegelchen.

Was für ein Parfüm soll er heute wählen? Es gibt Feiertagsparfüms, Werktagparfüms, solche für Hochzeitsfeierlichkeiten und solche für den Verkehr mit Frauen, andere für Gesellschaften, andere für Kaffeefestivals, andere zum Tee oder zum Essen.

Ein vornehmer Marokkaner geht sehr genau diese Etikette des orientalischen Lebens und richtet sich genau nach ihr. Deshalb ist er bei der Wahl seines Parfüms so behutsam.

Er wählt lange und überlegend und es gibt für ihn keine größere Freude, als wenn es ihm gelingt, ein neues Parfüm oder eine duftende Salbe zu gewinnen, die bisher seine Nachbarn nicht verwendet hatten.

Dann geht er heim und reibt sich mit dem neuen Parfüm den Bart, die Haare und den Körper ein, um sich dann mit Wohlmut dem Nichts hinzugeben und mit Wohlgefallen den neuen Duft einzuatmen. Da ist sein Gebet. Denn Mohammed ist ja ein Freund der Düfte und schließlich bläst er jetzt aus dem Paradies mit Wohlgefallen auf seinen stehenden Diener herein, dessen Grund der Gehalt rings um das Haus erstrahlt.

Die Fabrikation von Parfüms — das ist eine alte marokkanische Kunst. Heute ist sie im Verfall begriffen. Die europäischen Fabrikate werden wegen ihrer Billigkeit bevorzugt und werden leicht die bodenständige Fabrikation in den Hintergrund drängen. Aber trotzdem ist die Erzeugung von Parfüms in Marokko noch immer etwas Einzigartiges, das sich stets ändert und immer etwas Neues erfindet. Es gibt Rezepte, deren Geheimnis nur einige eingeweihte Personen kennen: das Parfüm-Handwerk, besser gesagt, diese Kunst, ist erblich in den Familien, damit das Geheimnis nicht verraten werde, das vom Vater auf den Sohn übergeht.

Besonders hervorragende Parfümerzeugnisse sind und waren in Marokko stets in hohem Ansehen. Die marokkanischen Sultane besaßen die hervorragendsten Parfümkünstler zu sich und beschäftigten sie an ihren Höfen. Die Genossen haben Ehren wie die höchsten Würdenträger. Sie hatten aber auch genug Arbeit, denn der Verbrauch an Parfüm am Hofe der Sultane war ein großer. Der Sultan pflegte täglich in den verschiedenartigsten Gebräusen zu baden und ebenso auch gebildete Moslems riechen seinen Körper mit duftenden Salben ein, die in die Poren der Haut drangen.

Auch der Harem der Sultane verbrauchte eine ungewöhnlich große Menge der verschiedenartigsten Parfüms. Da man den Parfüms auch eine Zauberwirkung zuschreibt, bemühte sich jede Haremskammer, ihr eigenes Parfüm zu besitzen, das ihr die Gunst des Sultans gewinnen sollte.

Wenn es nicht heißt, wurde das Parfüm reich ausgetauscht! — die Hofparfümkünstler hatten ihre gute Nase, immer neu und neue Düfte zu erfinden und zu erzeugen.

Während es nun dem Sultan und den Männern überhaupt gestattet war, ihren Körper täglich mit allem Möglichen einzuräuchern, war es den Frauen — ausgenommen den Frauen des Harems des Sultans — nur erlaubt, sich vor dem Kommen ihres Gatten und Bedienten einzuräuchern.

Die außerordentlich große Menge der Parfümgelächste ist ein Beweis dafür, wie viel von diesem Artikel verbraucht wird. Und ich nehme wahr, daß wirklich jedermann Parfüms erstand — bloß die Frauen nicht. Also gerade umgekehrt wie bei uns. Parfüms kaufen selbst die Arbeiter: Bettler und Wasserverkäufer. Selbst ungewaltigen, schmutzigen, zerfahrenen reiben sie sich mit Parfüm ein, besprechen damit ihre paar Federn, mit denen sie sich im Schlamm und Kot herumwälzen — aber mit dem ein paar Centimes gekauften Parfüms in einer gewöhnlichen Flasche sämieren sie sich ein — denn die Parfüms werden hierzulande so verpackt, wie bei uns das Bier. Was das für ein Duft sein kann, kann man sich leicht vorstellen. So ein schmutziger, schmieriger Kerl, dem Seife, Wasser und Bürste fremde Begriffe sind, begiebt sich vom Ehebett bis zur Sohle mit — Parfüm. Binnen kurzen verandelt sich der an und für sich prosaische Duft — in einen widerwärtigen, unangenehmen Gestank. Aber — er hat sich parfümiert und damit Mohammed seine Verehrung bewiesen.

Also hier ist es umgekehrt. Statt Hygiene und Reinlichkeit — Parfüms und duftende Salben. Das heißt man den Duft des Orients. Und das macht den Franzosen aus die größte Nase, die Eingeborenen an eine regelmäßige Reinlichkeit und Hygiene zu gewöhnen und zu verdringliche Krankheiten hintanzubringen. — Es geht, aber langsam, sehr langsam, vorwärts. Dieser „Duft des Orients“ muß verschwinden. Und dies ist eine der vielen Tugenden, welche die Marokkaner nicht verdrängen wollen. Denn zu ihrem Glücke gehören verhäßte Frauen und stinkende Parfüms — wie es der Koran befiehlt.

(Aut. Uebersetzung von J. Reimann.)

## Wem, die Geschichte eines Berrats.

Es war einige Jahre vor dem Stiche, als die Entdeckung von W. A. Lewis, des Führers der revolutionären Kampforganisation der russischen sozialistischen Partei, als eines Kopfes der revolutionären Partei in der ganzen sozialistischen Welt unheimliches Aufsehen hervorrief. Diese 15 Jahre alte W. A. Lewis war die revolutionäre Organisation und neben einer Reihe von ihm eingeleiteter, aber vor ihrer Durchführung der Polizei von ihm verratenen Agenten gegen verschiedene russische Nachbarn und unter seiner Leitung auch einige erfolgreiche durchgeführte worden, so daß die Agenten gegen Lewis und gegen den Großfürsten Sergius Leben und Berlin dieses Doppelspieters war schon Thema der manchen Bücher der epischen Literatur, in dem der Versuch einer psychologischen Erklärung des Wesens dieses rätselhaften Revolutionsunternehmens wurde, aber auch die geschichtliche Forschung hat sich bereits wiederholt seiner Lebensgeschichte bemächtigt. Allerdings vermochte sie, da nicht alle historischen Material vorlag, manche Lücken in der Biographie dieses Dämons, der Unglück und Tod vieler Menschen verursachte, nicht auszufüllen. Nunmehr ist aus der Feder eines russischen Geschichtsforschers aus der revolutionären Bewegung von Boris Nikolajewitsch in Berlin die Biographie des Mannes in mehreren Kapiteln, Gangelmann Nr. 130. Verlag: Der

Bücherkreis, G. m. b. H., Berlin SW. 61.), das zu dem bereits früher bekannten Material über das Leben und Treiben dieses berühmtesten Kopfes viel neues und wertvolles hinzufügt. Material, das bisher noch nicht veröffentlichten Dokumenten aus den Polizeiarchiven entstammt. Dadurch werden die Motive von Lewis Handlungswelt, die vorwiegend in gemeinsamer Habicht und Genußsucht zu suchen sind, unüberdeutlich bloßgelegt.

Wem W. A. Lewis war das Kind eines mittelmäßig jüdischen Schneiders, der ihn sowie seine beiden anderen Söhne unter schwersten Opfern studieren ließ. Mit 300 Rubeln, die er in einem Kaufmannsunternehmen, wo er später Beschäftigung fand, unterließ, fuhr er nach Karlsruhe, um dort die technische Hochschule zu besuchen. In bitterer Not lebend, schloß er sich der russischen sozialdemokratischen Gruppe in Karlsruhe an, doch wenige Monate nachher wurde er schon an das Polizeidepartement in Petersburg und dort sich an, gegen Besatzung regelmäßig über die Organisationen und das Leben der revolutionären russischen Studentenbewegung in Karlsruhe, Heidelberg und Tarmstadt Berichte zu liefern. Sein Aufsteigen als: Nikolajewitsch als gemeinlich, fähig, fähig, fähig, mit gelbem, aufgedunkeltem Gesicht, niedriger Stirn, abstehenden Ohren, mühsigen Lippen, plattgedrückter Nase, dazu der festsitzende, unüberwindliche Gesichtsausdruck, als ob das Gesicht mit einer Steinmaske bedeckt sei — wie ein gelblich Wem in seinen Erinnerungen über ihn schreibt: „Dahin damals zeigte sich unter seinen Zuhörern gegen ihn Verdacht und eine, er hob gegen ihn die direkte Beschuldigung, Polizei-

spiegel zu sein, doch verstand es nicht diesmal wie auch später, die Anklage als „Verleumdung“ erscheinen zu lassen. Ingenieur der Elektrotechnik geworden, überstapelte er im Jahre 1899 nach Moskau. Er genog damals in revolutionären Kreisen bereits Ansehen und niemand ahnte, daß er auch in Moskau Polizeiarbeit, und zwar unter der direkten Leitung des Chefs der politischen Geheimpolizei, leistete. Seine Denke wurden von dieser so hoch eingeschätzt, daß er eine Erhöhung seines Gehaltes von ursprünglich 50 Rubel auf 300 Rubel, erhielt und tatsächlich Beförderung er befähigt einzeln und in Gruppen Revolutionäre in die Hände der Polizei. Als die Kampforganisation zu Agenten überging, war W. A. Lewis in den meisten Fällen die treibende Kraft bei den Vorbereitungen dieser Anschläge und je nachdem, wie es ihm für seine Stellung vorteilhaft erschien, ließ er die Agenten gelingen oder mißlingen. Obwohl die Verdachtsgründe gegen ihn sich mehrten, hatte er doch unter den Revolutionären hingeliebte und fanatische Anhänger. Seine Entlassung, die im Jahre 1909 durch Burzew erfolgte, war daher durchaus keine leichte. Er lebte dann, allerdings immer von der Furcht geheimigt, daß die von ihm schmutzigen verratenen Revolutionäre Vergeltung nehmen würden, noch neun Jahre im Ausland und trat am 24. April 1918 in Berlin an einem Kiererkolben. Die Darstellung Nikolajewitschs gibt ein gutes Bild der Kämpfe zwischen den Terroristen und der politischen Geheimpolizei. Zum Verständnis des Aufbaus von gestern und des Aufbaus von heute notwendig ist das Buch in hohem Maße geeignet.

# PRAGER ZEITUNG.

## Kunst und Wissen

**Paul Komlos**, bisheriger Kapellmeister des Trossauer Stadttheaters, war Dienstag im Neuen Deutschen Theater bei einer animierten, auffallend sorgfältig und freudig im eigenmächtigen und instrumentalen Sinne bedachten Aufführung der Abrahamschen Schlageroperette *„Victoria und ihr Husar“* am Dirigentenpult erschienen, um seinen Anspruch auf den Operettenkapellmeisterposten geltend zu machen. Ohne Zweifel ist der junge Dirigent ein starkes rhythmisches Talent. Vor allem die geraden Taktarten des Chordes und der Jazzrhythmen sagen seine lebhaften Temperamente zu, das sich sogar in Gesten und Körperverrenkungen jugellos am Pult ausleben muß, während der Dreivierteltakt des Wiener Wolzers ihm gar nicht zu liegen scheint. Auch die zur Monte erhebende Vorrede des Dirigenten für Ritardando ist dem Großrhythmus der Tanzmusik nicht eben förderlich. In dynamischer Hinsicht wird Herr Komlos mehr Mäßigkeit anstreben müssen, wenn er auch den Sängern ihr Recht lassen will. Kein technisch zeigte er sich seiner Aufgabe durchaus gewachsen; denn er hat Chor, Orchester und Solisten fest in der Hand. Sollte man an seine Verpfändung denken, dann wäre es aber immerhin gut, sein eigentliches Können an einer durch große Ensembles und Sinales gekennzeichneten klassischen Operette zu erproben. Dieser auffallend gut dekorierte Operettenabend brachte auch ein Aushilfsstück: als *„La Van“* hörte und sah man an Stelle der erkrankten Frau Lord Earl, Claudine Rainolt vom Brünner Deutschen Theater. Eine Künstlerin, die vor allem eine gute Sängerin ist, die aber weder stimmlich noch schauspielerisch zu befriedigen vermag. Die kleine Rolle des japanischen Oberdonner hatte für den ebenfalls erkrankten Herrn Schönberg mit Erfolg Viktor Vanger übernommen.

**Sonntag Festaufführung „Der Mikado“**, burleske Operette, Musik von Sullivan. In der Inszenierung und Bearbeitung von Max Fiebl und Georg Fiedl präsentiere sich der *„Mikado“* als Revue in drei Akte des *„Vergil“*. Prosa und Gesangsstücke wurden aktualisiert, die bisherigen zwei Akte in zehn Bilder aufgelöst. Zahlreiche Musikstücke für Lango & Co. Kullitz, Samuraitanz usw. — Am 2. Bild: Musikmesse in Irtipus Kullitz einer Gauklertruppe Lango, Gymnastik, Akrobatik, ausgeführt von Privatlehrern der Tanzschule Prof. Gret Fiedler und Schülern der Schauspiel- und Opernschule der Musikakademie. Weitere Tanzszenen von Ballettmeister Peter A. Schott gestellt, dem außer dem festengelernten Ballett 24 Girls und 12 Boys zur Verfügung stehen. Anfang halb 8 Uhr (Könn. aufgehoben).

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters**, Donnerstag, 7 Uhr: *„Ogmon“* (143-III). — Freitag, halb 8 Uhr: *„Der liegende Polander“* (142-II). — Samstag, halb 8 Uhr: *„Der Mikado“*. — Sonntag, halb 3 Uhr: *„Der Marquis von Reilly“* (Arbeiterdarstellung); halb 8 Uhr: *„Madame Archiduc“* (144-IV). — Montag, 8 Uhr: *„Dopi in der Schlinge“* (145-I).

**Spielplan der Kleinen Bühne**, Donnerstag: *„Schloffen“*. — Freitag, halb 8 Uhr: *„Die Braut von Torosio“* (Kulturverbandsfreunde). — Samstag, 8 Uhr: *„Der Mann mit den grauen Schläfen“* (Ab.). — Sonntag, 3 Uhr: *„Die ungefügte Eee“* (Ab.); halb 8 Uhr: *„Der Mann mit den grauen Schläfen“* (Könn.).

Ein toller Zensurkreis wird vom Berliner „Vorwärts“ gemeldet: Die Festsitz erschien dieser Tage in den Räumen der Universal-Edition in Leipzig und Beschlagnahme in Ausführung einer Verordnung vom 10. August 1931 das gesamte Rotenmaterial der Kompositionen Op. 14 und Op. 24 Nr. 2 von Hans Eisler, weil ihr Inhalt die öffentliche Sicherheit und Ordnung zu stören geeignet sei. Man greift sich an den Kopf, wenn man das liest — und wenn man die Werke kennt, die plötzlich „lebenswichtige Interessen“ des Staats bedrohen sollen, nachdem sie jahrelang von Tausenden, von Zehntausenden gesungen und angehört worden waren! Eislers Op. 24 enthält nämlich die „Kurze Anfrage“ sowie die „Bauernrevolution“, zwei Lieder, die im Jahre 1929 bei einem Festkonzert der Internationalen Gesellschaft für neue Musik in der Singakademie (unter dem bürgerlichen Veranstaltungstitel) vor einem Vortritt berühmter Dirigenten und Komponisten aus aller Herren Länder (wie Stravinski, Rilkeband usw.) als „neue Arbeitermusik“ aufgeführt wurden und nicht etwa Anstoß, sondern Begeisterung erregten; die ferner am Leipziger Parteitag der deutschen Sozialdemokratie erlangten, die zahllose Mitgliedsvereine des Arbeiterlängerbundes öffentlich gesungen haben! Wäre die Angelegenheit nicht symptomatisch und zutiefst tragisch, ihrer Hintergründe wegen — sie wäre zum Lachen: denn der Text der „Bauernrevolution“ stammt aus dem Jahre des Heils 1925, und nun, nachdem er 107 lange Jahre überdauert hat, beginnt er plötzlich lebendig und gefährlich, anstößig und vernichtungstreibend zu werden. . . .

## Aus der Partei

**Jugendbewegung.**  
**Sozialistische Jugend, Prag.** Sämtliche Funktionäre beider Gruppen mögen Donnerstag abends 8 Uhr im Heim der E. J. II persönlich erscheinen. Genosse Dr. Schwab unterrichtet uns über das Verammlungs- und Vereinsrecht. Gäste aus fremden Organisationen willkommen.

**Kole Falken, Prag.** Donnerstag, nachmittags 3 Uhr Zusammenkunft im Verein deutscher Arbeiter. Eberlen, Fleißige, Farben mitbringen!

**Freie Vereinigung soz. Akademiker — E. J. II.** Die für Mittwoch angekündigte Ausdehnung findet erst Donnerstag 6 Uhr statt. — Freitag besuchen wir den Vortrag *„Derrit de Mars: Nationalsozialismus und Sozialismus in Deutschland“*, halb 9 Uhr in der Städtischen Bucherei. — Samstag halb 8 Uhr Wiederabend im Heim, zu dem alle zu erscheinen haben.

## Sport • Spiel • Körperpflege

### Ist in Griechenland Arbeitersport möglich?

Durch die leiserzeitliche Reise der Vönderfußballmannschaft des österreichischen Arbeitersportverbandes nach Palästina ist auch näheres über den Stand der Arbeitersportbewegung in Griechenland bekannt geworden. Die österreichische Reiseleitung hatte Gelegenheit, sich mit Arbeiterführern — besonders der Gewerkschaften — auszutauschen. Die Sporttreibenden befinden sich in Griechenland in gemeinsamen Organisationen. Fußball und Tennis sind die Hauptsportarten. Gute Ansätze für eine selbständige Arbeitersportbewegung sind in den Gewerkschaften der kaufmännischen Angestellten, der Hafen- und Transportarbeiter, und der Buchbinder

verbunden. Spielplätze fehlen. Die früheren kommunistischen Fußballgruppen sind zerfallen und wideln ihren Spielbetrieb fast ausnahmslos im bürgerlichen Fußballverband ab. Die griechischen Arbeiterführer sind der Meinung, daß es möglich sein wird, einen Arbeitersportverband zu gründen. Die Voraussetzung dazu ist eine innige Verbindung mit den anderen Bänden der Sozialistischen Arbeiterparteiinternationale. Dazu gehören auch internationale Fußballspiele.

## Der Film



Wolf Albach-Rethy in der Ufa-Filmoperette „Zwei Herzen und ein Schlag“.

**Zwei glückliche Herzen.** Als Theaterabend hat das Ufa „Geschäft mit Amerika“ geheißen und sein Autor ist nach wie vor E. Frank. In filmischer Verkleidung wirkt die Sache nicht etwa harmlos, sondern wohl noch aufreißender, wenn man bedenkt, was der Film dem Volk geben könnte und was der kontrollierten Herrschaft des Elektrokapitals nicht geben darf. Da Hermann Thimig mitspielt, ist ein Großteil der Handlung von selbst gegeben; er ist natürlich ein weiter lieber Direktor, nur daß ihm diesmal die Privatsekretärin nicht ins Bett kommt, sondern dieses Glück einem Herrn Brown — Georg Alexander — überlassen bleibt. Thimig, der ewig nette und junge Mann erhält die dunkle Seite des gut bürgerlichen Ehepaars mit kompromißlosem Augenrollen und einigen annehmbaren Werten, die ihm im übrigen als Direktor einer Autostroma-Unternehmung Briefe seiner Sekretärin, die von Magda Schneider fast ebenso unvolentiert gespielt wird, wie der reiche amerikanische Partner. Als Gamin des lieben Hauptbildes, der doch noch sein Geschäft mit dem Dollarparadies tätigen darf, tritt Lee Perry nicht besonders hervor, recht nett ist Lily Gebauer als wacker hingepresster Stubensächsin. Eine der wichtigsten Rollen spielt in diesem Film der Wiener Regie Keufels ein kleiner Zwergwicht, der abwechselnd freit und dann wieder nicht, weshalb auch in einem „neuen“ Tango „Gott sei Dank, daß er wieder freit“ die Geduld denkender Menschen hat auf die Probe gestellt wird. „Ein bisschen Liebe für Dich“, „Lächel Dich das Glück an, daß es beim Genie an“ und dann „hom dou pou dou, mißer Brown“ sind letztlich und musikalisch der Hauptgehalt dieser

Operette, deren Aufbau als Verfection hingestellt wird. Die braven Bürgerleute, die in besten Schamotzen kommen um die Unterhaltung zu genießen, die ihnen eine bis ins innerste Kornste Gesehtheit zu bieten mag, sind aus dem täglichen Leben bedrückt geworden: sie rechnen eben immer mit der Krise, im Geschäft mit dem Ausgleich und verlangen jetzt vom Film dementsprechend auch nur die Minimalquote an Kultur und Bernunft, ohne zu merken, daß ihnen bereits der Schand in Reinkultur und dafür in prächtiger Auffassung geboten wird: arme Zeit, die sich von geschäftstüchtigen Machern mit so viel Genutz und Vollkommenheit übers Ohr haun läßt. Aber wahrheitslieblich wird jedes junge Fräulein immer gern sehen, welche klappende Persönlichkeit ihr via Körper noch geboten werden.

## Literatur

**Kirgej N. Tolstoj: „Peter der Große.“** 146 Seiten. Verlag S. Dörfel, Leipzig. Geb. Preis Mark 1.50. Es ist ein gewaltiger Stoff, den Kirgej N. Tolstoj, ein Verwandter des Tolstoj, zu einem biographischen Roman geformt hat. Gesehen eines Zeitalters, das selbst dem gründlichsten Geschichtsforscher manche Rätsel aufgab. Von der Geschichtsschreibung wird dieser Jar mit Recht als roh und grausam, in seinen Leidenschaften, in Trunksucht und Wollust als jugellos geschildert, daneben wird ihm bei aller derben Unwürdigkeit aber auch Genialität zugesprochen. Die von ihm durchgeführten Reformen waren von geradezu revolutionärer Natur. So unzulänglich er selbst in seinen Lebensgewohnheiten und Manieren war — bediente er sich doch beim Essen stets nur seiner Finger —, so empfand er doch die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rückständigkeit Rußlands und seiner Völker tief und schmerzhaft. Es heißt, daß als er den Westen Europas kennen lernen, gefagt haben soll: „Denke ich an Moskau, so möchte ich es niederbrennen. In tausend Jahren haben wir noch nicht richtig pflegen gelernt. Wir sitzen auf riesigen Freilichen und sind Bettler dabei.“ Durch seine Reformen verlor er diese Rückständigkeit in rasend schnellem Tempo einzuholen, wobei er allerdings die Erfahrung machen mußte, daß künstlerische und wissenschaftliche Kultur nicht auf einen Boden verpflanzt werden können, dem alle Voraussetzungen dafür fehlen, doch immerhin gelang es ihm, manche technische Eruerung in Rußland, das bis dahin von der Zivilisation des Zeitalters ganz unberührt geblieben war, einzuführen. Sichtlich hat der Uebersetzer des Buches, Wolfgang C. Groeger, nicht ganz unrecht, wenn er zwischen dem ungeschicklichen Tempo, mit dem Peter Rußland zu europäisieren suchte und den fünfjährigen Plänen des hochberühmten Rußlands eine Parallele zieht: und Peter als Vorbildler des Bolschewismus hinstellt. In der Tat sind dessen Bemühungen, die technischen Eruerungenschaften Europas durch ausländische Fachmänner nach Rußland zu überbringen und dort wie Volk auf eine höhere Stufe der Entwicklung emporzuheben, den Bestrebungen der bolschewistischen Herrscher nicht unähnlich, das durch die Revolution wirtschaftlich zurückgeworfene Land emporzurufen und auch in den angewendeten terroristischen Mitteln ergibt sich mancher Vergleich. Kirgej N. Tolstoj versteht es, die gesamte Aufgabe in bewundernswürdiger Weise zu lösen, kraftvoll gestaltet er die Persönlichkeit Peters sowie aller anderen Personen der Romanhandlung und ihm fehlt auch nicht die Gabe, das Bild der Zeit greifbar anschaulich zu machen. Was eine Zeitgenossin über Peter sagte: „Er ist ein sehr guter und zugleich ein sehr schlechter Mensch. In stiller Einsicht durchdringt der Betreffende seines Landes“, findet man in der Darstellung, die der Verfasser von ihm gibt, durchaus bestätigt. Dem in Rußland lebenden Dichter ist mit dem Buche, dem noch ein zweiter Band folgen soll, ein lebensvolles, künstlerisch hochstehendes und interessantes Werk gelungen.

## Gericht.

### Roman von Stefan Bollatsch.

Was erleben wir aber alle Tage ungegähnte Male? Der Staatsanwalt ist nicht nur Anklager, er ist ein Jäger, der das Wild hebt, und oft schon hat er ein Wild zur Strecke gebracht, das gar nicht zur Strecke zu bringen war. Wie ich mir einen Staatsanwalt vorstelle, werden Sie nun fragen? Gesehen Sie meine Herren, daß ich hierauf nicht theoretisch, sondern praktisch antworte, indem ich meine Theorie auf den heutigen Fall anwende:  
Hier dieser Angeklagte wird von seiner vorgefekten Behörde beschuldigt, Fahrkarten entwendet, diese veräußert und den Erlös für sich verwendet zu haben. Der Beschuldigte leugnet. Ich habe die Anklage erhoben, nicht so sehr deshalb, weil ich von einer Schuld überzeugt war, als vielmehr deshalb, weil es ganz gut möglich ist, daß er der Täter ist. Ich weiß es nicht — denn wie könnte ich es auch wissen? Meine Pflicht war, den Beschuldigten vor seine Richter zu bringen, nicht mehr. Das tat ich auch. Die heutige Verhandlung hat mir kein neues Bild gezeigt. Indigien sind so viele für, als gegen den Angeklagten. Sie müssen selbst entscheiden, ob er die Tat begangen hat oder nicht. Ich stelle den Straf Antrag, weil er die Tat begangen haben kann, an Ihnen liegt es, meinen Antrag anzunehmen oder zu verwerfen, wie Ihr Gewissen es Ihnen diktiert. Dies ist der Sachverhalt. Ihr Gewissen zu beordern, lehne ich ab.  
Man kann sich nur schwer eine Vorstellung von der Erregung machen, die dieser Rede folgte.

Schon während seiner Ausführungen wollte ihn der Vorsitzende unterbrechen, der Verteidiger war wiederholt von seinem Sitz aufgesprungen, die im Auditorium anwesenden Rechtsanwälte hielten mit Zeichen ihrer Ueberschuldung nicht zurück, und da der Staatsanwalt geendet hatte, erhob sich lebhafter, ja freudvoller Beifall.  
Sofort erhob sich der Vorsitzende mit der in solchen Fällen üblichen Feststellung, daß man sich in keinem Theater befände und daß im Wiederholungsfall der Saal geräumt werden müsse. Der Verteidiger, der dann zu Wort kam, pries die Rede des Staatsanwaltes als eine seltene Tat des Mutes und der Ueberzeugung. Der Vorsitzende reflektierte in seinem Resümee ebenfalls auf die „wohl nicht ganz überdachten und in ihren Konsequenzen schindbar nicht abgemessenen“ Ausführungen, die er zum Teil zurückweisen müsse, weil er gegen die Träger einer staatlichen Institution im Gerichtsjaal einseitige Vorwürfe nicht dulden könne. Daß der Freispruch des Angeklagten erfolgte, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.  
Die Affäre erreichte ihren Höhepunkt, als die Organisation der Staatsanwälte gegen ihren Kanteraden die Verbindung einer Disziplinaruntersuchung beim Ministerium verlangte. Dielem Ansuchen wurde stattgegeben und Hormayer auf unbestimmte Zeit vom Dienste entbunden. Das Urteil fiel freisprechend aus, doch wurde nun das Ministerium von allen Seiten bestürmt, Dr. Hormayer aus dem Verband der Staatsanwälte zu entlassen. Das Ministerium schwieg zu allen diesen Dingen und tat das, was es immer tut: nichts. Doch erwies sich diese Taktik als richtig. Zeit verstrich, Hormayer wurde „kollektiviert“ und zur Weidkommission delegiert. Und nun mit

einem Male wurde er vor diese weithin sichtbare Aufgabe gestellt.  
Rein Wunder also, daß die Bestellung dieses Vorstehenden und dieses Staatsanwaltes überaus die größte Sensation hervorrief. Allgemein nahm man an, daß diese Auswahl deshalb mit so besonderer Vorsicht geübt wurde, um den Sohn des hervortretenden Politikers und ehemaligen Ministers nach Möglichkeit zu schonen, und schon tauchte das Schlagwort von der „politifizierten Justiz“ in den Zeitungen auf.  
Als der Staatsanwalt Dr. Hormayer einige Tage vor dem Prozeß sein Stimmzettelbuch betrat, wurde er von Dr. Kleinert, der wie gewöhnlich unter einem Pult von Zeitungen begraben lag, jovial begrüßt: „Nun, verehrter Freund, alles für den Freispruch hergerichtet?“  
„Von mir aus, lieber Herr Doktor, wird diesem Wahrspruch nichts in den Weg gesetzt werden. Aber gestatten Sie, daß ich vorerst einen Bissen esse, Philosophie auf nüchternem Magen ist nicht gut für mich.“  
„Ja, ja, lieber Herr Staatsanwalt, Wer hätte das gedacht, als wir in der Weidkommission nebeneinander ständen? Schön, ist's wieder in Amt und Würden, wie?“  
„Ganz erträglich. Obwohl mich die Sache jetzt verflucht stört, ich bin mitten in einem zweiten Akt.“  
„No, verschoben wir halt die Verhandlung.“  
„Das dürfte schwer gehen, denn ich glaube, daß dieser zweite Akt nie zu Ende gedeihen wird.“  
„Das wegen Sie bei jedem zweiten Akt.“  
„Die zweiten Akte sollten auch in einer richtigen Republik abgehandelt sein, aber bei uns, ich bitte Sie!“  
Auf einmal hob Hormayer seine Tasse zu

rück und fragte: „Was ist's, Dr. Kleinert, wollen wir nicht ein wenig spazierengehen?“ Kleinert mußte, daß sich eine Einladung zu einem Spaziergang immer irgendeinmal besondern Grund hatte und willigte ein. Die Herren zählten und fuhrten mit der elektrischen Straßenbahn aus Westende der Stadt. All das geschah mechanisch. Denn in all den Jahren ihrer Bekanntschaft hatten die beiden Herren immer den gleichen Spaziergang unternommen: einen schmalen Pfadweg längs eines Waldes hinon, einen wundervollen Waldweg den Berg hinab und durch Wiesen, ländliche Gassen und an eleganten Villen vorbei zu einem anderen Ende der Stadt.  
„Ob ich den Freispruch vorbereitet habe?“ hub Hormayer an. „Gott sei Dank bin ich kein Richter! Tausendmal lieber noch Anklager als Richter.“  
„Gott, bei Ihrer Maxime, Sie sprächen eben jeden frei und damit basta.“  
„Ach nein, das wäre ich wohl nicht. Sie und da kamt einer, den ich schon verurteilen müßte, und das wäre mir dann sicher wider leid. Ich meine das nicht sentimental oder so, sondern ich würde nachher nie, ob der Mann trotz seines geständnisses Schuld auf sich geladen hat. Verstehen Sie mich?“  
„O ja, ich entsinne mich Ihrer bekannten Rede, in der Sie mehr Krankenhäuser als Gefängnisse verlangten. Gewiß, aber dem Problem werden Sie damit nicht näher kommen. Sehen Sie, ich als alter Kriminalist, ich glaube viel mehr an die Schlichtheit oder das Böse im Menschen als an die Krankheit. Außer mit einigen uns, daß das Böse oder die Schlichtheit eben die Krankheit in Ihrem Sinne ist.“

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Carl G. ... Druck: ...